

War das das Ende von allem?

War es eine Befreiung oder eine Niederlage? Eine Niederlage oder eine Befreiung? Das war die Frage in jeder Tageszeitung und in jeder Nachrichtensendung über das Geschehene, als ich im Mai 1985 in Deutschland lebte, damals als die westdeutsche Öffentlichkeit eine Bestandsaufnahme des vierzig Jahre zurückliegenden Kriegsendes machte. Die korrekte Antwort darauf war natürlich, es war *beides*. Der Kern der Frage war das Problem, mit dem Bernhard Schlink sich in *Der Vorleser* und *Vergangenheitsschuld* auseinandergesetzt hat, nämlich das Problem der kollektiven Verantwortung und Schuld, und wie wir nach dem Geschehenen damit leben.

Abgesehen von einem gewissen beruflichen Interesse habe ich noch ein anderes, mehr existentielles Interesse an dieser Sache. Meine Urgroßmutter, Jessie Craig, als erste meiner Vorfahren in Australien auf die Welt gekommen, wurde 1845 geboren. Ihre Mutter, sie hieß auch Jessie, starb fünf Wochen später in der Hitze eines von Fliegen geplagten Februars in Melbourne. Man stelle sich die Einzelheiten besser nicht zu lebhaft vor. Das Baby wurde von seiner Tante aufgenommen und in das Land gebracht, das der Vater der kleinen Jessie – wie er es ausgedrückt hätte – „übernommen“ hatte, eine Freundlichkeit des örtlichen Vertreters der fernliegenden Regierung Seiner Majestät, Mr. CJ La Trobe. Sie hatten nicht viel Gepäck mitgebracht, die beiden Craig-Brüder und ihre Schwester. Doch eines, was sie in diese entfernte Welt mitgebracht hatten, war in ihren Köpfen. Es war eine bestimmte theologische Sicht der Welt, zu der eine nie hinterfragte Gewissheit gehörte. Wenn auch nicht unbedingt die des Heils, so doch die einer vom Bundesgedanken geprägten Einstellung zum Land. Land war da, um in Besitz genommen zu werden, wie es der stolze und machtvolle Gott des Josua-Buches befohlen hatte. Parallel dazu spielte sich die Szene eines Massakers ab: die Besetzung des Landes mit den dadurch verursachten Schäden. Und mein eigenes existentielles Problem im 21. Jahrhundert war die Frage: Welche Verantwortung, welche Restschuld trage ich im Blick auf die Vergangenheit? Und wie lebe ich damit? Ich kann Sie beruhigen: Ich wache nicht jeden Morgen mit dieser Frage im Hinterkopf auf. Doch sie ist einfach da: ein Schatten hinter dem Licht des Lagerfeuers, wie die Gestalten der Ureinwohner in ungezählten australischen Romanen. Sie wartet, schweigend, wie die zweifellos neugierigen, schweigsamen Beobachter einer einzelnen weißen Frau, die mit einem fünf Wochen alten Baby auf einem Schimmel durch ihr Land ritt.

Ein Deutungsschlüssel, als hermeneutischer Zirkel bekannt, empfiehlt, einzelne Teile des Textes im Lichte des Ganzen zu lesen und vice versa. Der Gesamttext muss nicht unbedingt von dem gleichen Verfasser stammen. Ein dritter Beteiligter könnte den Text verfasst und dazu mehrere Texte zusammengefügt haben. So kann dieser Grundsatz, das ursprüngliche Entschlüsselungsprinzip, sinnvollerweise auf die Lektüre von Texten im Lichte anderer Texte ausgedehnt werden, solange eine

klare thematische Verbindung zwischen ihnen besteht. Wie George Steiner bemerkt, lesen wir *Madame Bovary* im Lichte von *Anna Karenina*, und einige von uns empfinden es als hilfreich, Jesaja im Lichte des Matthäusevangeliums zu lesen. Einige Schriftsteller liefern ihre eigenen Kommentare: T. S. Eliots berühmte Fußnoten zu *The Wasteland* und Tolstois noch berühmtere Schlusskapitel würden ohne die Komplexität von *Krieg und Frieden* sehr viel weniger Sinn machen als ein ernsthafter Versuch, einer chaotischen Vergangenheit eine Art von Ordnung aufzuzwingen. Doch auch das Umgekehrte trifft zu. Hat Tolstoi wirklich einen so langen Roman geschrieben, um eine Geschichtstheorie zu illustrieren? Wahrscheinlicher ist es, dass er durch den Prozess oder das Schreiben eines sehr langen Romanes eine Geschichtstheorie entwickelt und daraufhin die Notwendigkeit empfunden hat, sie zu systematisieren. Doch das macht die Schlusskapitel keineswegs weniger wichtig als die Geschichte als solche. Diese Schlusskapitel stellen Tolstois unterschiedene Meinung über eine Reihe von Ereignissen in der Vergangenheit dar – in diesem Falle eine gewaltige und sonst unerklärliche Bewegung von Menschen in ganz Europa von Ost nach West: Menschen, die alles in ihrer Vergangenheit unterdrücken oder zerstören, und die darauf folgende Gegenbewegung von Menschen in der entgegengesetzten Richtung.

Bernhard Schlink ist ein weiterer Schriftsteller, der seinen eigenen Kommentar schreibt, wenn auch nicht in dem gleichen Band. *Der Vorleser*, kürzlich in einer preisgekrönten, doch höchst umstrittenen Filmfassung erschienen, ist kaum ein Werk, das an *Krieg und Frieden* heranreicht. Doch wie Tolstoi hat Schlink in seinem Roman versucht, mit einer furchtbaren und sonst unerklärlichen Vergangenheit ins Reine zu kommen. In diesem Falle ist es die Frage, warum ansonsten normale und anständige Bürger und gute Nachbarn Gräueltaten begangen oder zugelassen hätten? Und um noch mehr ins Einzelne zu gehen: Wie können ihre Kinder und Enkelkinder mit dem Wissen um die vergangenen Taten oder die Tatenlosigkeit ihrer Eltern leben? Schlinks später erschienenes Buch *Vergangenheitsschuld* ist der wohlgedachte Kommentar zu seiner eigenen Darstellung der Geschichte. *Der Vorleser* verdient es, als ein Buch gelesen und nicht nur in seiner Filmfassung gesehen zu werden, und zwar im Lichte des jüngeren Buches. Im *Vorleser* zeichnen sich einige der Themen ab, die in *Vergangenheitsschuld* zusammenhängender dargestellt werden.

Die Geschichte im *Vorleser* setzt sich aus drei Episoden zusammen: die Geschichte zwischen dem jungen Michael Berg und der älteren Hanna Schmitz, in der Hanna Michael bittet, ihr laut vorzulesen; der Prozess, in dem Hanna Kriegsverbrechen vorgeworfen werden, und schließlich die erneute Kontaktaufnahme, in der Michael seine Rolle als Vorleser wieder übernimmt und Hanna Kassetten mit Büchern schickt, die er ihr laut vorliest. Vor dem Hintergrund des Generationenkonfliktes, in dem es um die Frage der Verstrickung der älteren Generation in die Nazivergangenheit geht, ist Michael von Hanna fasziniert. Hanna ist eine Außenseiterin: Sie hat keine Freunde und keine Familie, und sie ist eine Einwanderin aus Rumänien, vermutlich in einer der alten deutschen Siedlungen geboren. Sie erwar-

tet, dass Michael ihr vorliest – er wird der *Vorleser* –, wobei er die ganze Zeit seine Affäre vor seiner Familie und seinen Freunden verbirgt. Das sollte sich auf Michaels eigene Beziehungen auswirken. Nach Hannas überstürztem Fortgang verlässt er eine Freundin – Sophie (hat ihr Name hier irgendeine Bedeutung? Lässt das vermuten, dass er auch die Klugheit aufgibt?), die ihn mit Tränen in der Stimme fragt: „Was ist mit dir passiert? Was ist mit dir passiert?“ Später stellt sich Michael die gleiche Frage: „Am schlimmsten waren die Träume, in denen eine harte, gebieterrisch grausame Hanna mich sexuell erregte: Ich erwachte daraus voll Sehnsucht und Scham und Wut. Und voll Angst, wer ich wirklich war.“

Was ist mit Michael geschehen und wer ist er geworden in diesem Geflecht von Schuld und Anklage? Durch seine Besessenheit von Hanna ist Michael herausgehoben aus seiner eigenen Generation, die durch Sophie und ihre Freunde verkörpert wird, von denen er sich fernhält in einer Haltung hochmütiger Überlegenheit gegenüber der Generation seiner Eltern und der von Hanna – nicht der Generation jugendlicher Ankläger sondern der Angeklagten. Das ist die Ursache seiner Verwirrung und der seiner Freunde. Während des Prozesses versucht Michael, Hannas Verhalten zu entschlüsseln, nicht ahnend, dass sie weiß, dass er anwesend ist. Erst spät im Prozess, als sich herausstellt, dass sie ihre „Lieblinge“ als Vorleser wie ihn im Lager behalten hat, wendet sie sich um und schaut Michael direkt an; und er erkennt seine eigene Rolle, erkennt auch ihr wohl gehütetes Geheimnis – dass sie nie lesen gelernt hat. Schließlich hat er sie – wie kein anderer je – durchschaut. Ein Gespräch mit seinem Vater bringt ihn zu einer weiteren Erkenntnis: dass er kein moralisches Recht hat, Hannas Geheimnis zu verraten, selbst wenn das einen leichteren Urteilspruch für sie bedeutet hätte. Die Würde des Menschen – genau das Prinzip, das von den Lagern und von denen, die sie unterhielten, verleugnet wurde – bewegt Michael dazu, Hannas Verschweigen ihres Analphabetentums zu respektieren. Es sieht fast voyeuristisch aus, wollte man an dieser Stelle fortfahren, eine Erzählung über eine Frau *vorzulesen*, deren Analphabetentum sie dazu hätte führen können, sich moralisch zu kompromittieren.

Michael reagiert darauf, indem er alles, was er liest, Hanna auf Kassette ins Gefängnis schickt. Zu diesem Zeitpunkt ist er schon von seiner Frau getrennt. Er war – wie die Tochter von Hannas Ankläger später zu Recht vermutet – unfähig, irgendeine dauerhafte Beziehung einzugehen. Darauf folgt eine Beziehung über eine große Entfernung hinweg, in der Hanna langsam und mühselig alleine lesen und schreiben lernt. Michael besucht Hanna nie, bis er 18 Jahre später kurz vor Hannas Entlassung vom Gefängnisdirektor einbestellt wird. Er ist ihre einzige Kontaktperson. Er trifft sie, nunmehr eine alte Frau mit dem Geruch einer alten Frau, und besorgt ihr eine Wohnung und eine Anstellung. Doch – wie er zu spät entdeckt – ist sie unfähig, der neuen Welt, die sie erwartet, zu begegnen. Michael erledigt alles Nötige für sie und wendet sich persönlich an die Tochter ihres früheren Anklägers.

Schlinks eigene ausführliche Äußerung zu seinem Roman findet sich in den sechs Aufsätzen, die in seinem Buch *Vergangenheitsschuld* zusammengefasst sind. Darin fragt er: Gibt es so etwas wie eine Kollektivschuld? Wie kann es sein, dass

Schuld nicht nur den unmittelbaren Tätern sondern auch ihren Helfern – Familien, Freunden, Zeitgenossen, Mitbürgern – angelastet wird? Wie soll ein Mensch mit einer schuldbeladenen Vergangenheit leben? Und kann eine solche Schuld überwunden werden? Wer kann vergeben, und gibt es in der Versöhnung Raum für Vergebung? Wie kann eine Tat oder eine unterlassene Tat (und Hannas Verbrechen war ein Unterlassungsverbrechen) aus der Vergangenheit Auswirkungen in der Gegenwart haben? All dies sind Fragen, mit denen Schlink im Prozess des Schreibens seines Romans gerungen hat. Und sie müssen alle bei der Lektüre des *Vorlesers* berücksichtigt werden.

Es war in den Augen Schlinks der zunehmende Individualismus, einschließlich der individuellen Verantwortung, auf den der Verlust eines Großteils der historischen und vom Gesetz geforderten Ausübung kollektiver Verantwortung zurückzuführen ist. Doch mag diese auch keine Funktion des Rechts mehr sein (wir brauchen nicht mehr zu befürchten, dass unsere Kinder mit uns für unseren persönlichen zivilen Ungehorsam ertränkt werden – zumindest dort, wo noch das Rechtsstaatsprinzip herrscht), so ist sie dennoch eine psychologische Realität. „Kollektive Verpflichtung hat ihren Grund in frei gewählter Solidarität.“ Das ist das Problem der Romanfigur Michael Berg: Er entschließt sich aus freien Stücken, eine Verbindung mit Hanna Schmitz einzugehen, und so macht die Erkenntnis ihrer Schuld ihn zum Mitschuldigen. Auch seine Freunde haben ein ähnliches Schuldgefühl; doch sie können sich von der Generation ihrer Eltern, zumindest bis zu einem gewissen Grade, lösen und tun dies auch. Michael kann es nicht. Er hat mit einer älteren Frau geschlafen, die nicht nur zu der schuldigen Generation gehört, sondern de facto selbst eine Mittäterin ist. So ist er in diese Generation und ihre Schuld durch Unterlassung mit hineingezogen worden. „Der Preis dafür, dass man Solidarität übt und aufrechterhält“, sagt Schlink, „ist natürlich der, dass man ebenso betrachtet und behandelt wird, auch wenn man es lieber nicht sein würde. Solange die Bande der Solidarität nicht durchtrennt sind, wird das Verhalten des einen auch dem anderen angelastet.“ Er stellt einen Rückgang des Schuldbewusstseins im Laufe der Generationen fest. Das erklärt, warum zum Beispiel die meisten Nicht-Ureinwohner Australiens sich weniger schuldig fühlen am Schicksal der Ureinwohner, die in den 1850er Jahren systematisch ihres Landes beraubt wurden, als wir an den Mitgliedern der gestohlenen Generationen der 1950er Jahre, von denen viele noch leben und von denen wir vielleicht einige sogar persönlich kennen. Doch dieser Abstand trifft nicht auf Michael zu; und das ist sein Problem: er kann seine Solidarität mit Hanna nicht lösen; und diese Solidarität wird sowohl ihm als auch Michaels Freunden im Laufe des Prozesses immer deutlicher. Das ist eine „neue Art von Schuld“, Schuld durch Verstrickung. Sich dieser zu entziehen, würde nur eine andere Art von Schuld schaffen. Könnte ich mich von jemandem, den ich liebe, loslösen, ohne mich der Unloyalität schuldig zu fühlen? Und niemand kann sich von seiner Geschichte distanzieren, ohne dadurch ärmer zu werden oder seine Identität zu verlieren. Das ist es, was christliche Theologie mit dem oft verunglimpften Begriff Erbsünde bezeichnet. Es geht nicht darum, ob wir irgendwie Schuld geerbt haben,

sondern um die Frage, warum wir uns schuldig *fühlen* für unsere Vorfahren. Nicht, ob wir uns schuldig fühlen *sollten*, sondern warum wir de facto Schuld *empfinden* – „selbst bis in die dritte und vierte Generation“.

Was bindet dann Michael an Hanna, selbst nach dem Prozess? Es ist schon lange nicht mehr das sexuelle Verlangen, das ihn motiviert. Was treibt ihn dann dazu, das Vorlesen wieder aufzunehmen? Michael hat jede Sehnsucht nach einem „unbeschädigten Selbstgefühl“ hinter sich gelassen. Etwas „ist verkehrt“ mit seiner Biographie, und das wirkt sich unweigerlich auf seine Identität und seine Beziehungen aus. Und wir, die Leser (ebenso wie die Tochter von Hannas Ankläger) sehen die Folge davon in seiner gescheiterten Ehe. Michael hat die Wirklichkeit, die bei dem Prozess niemand geahnt hat und die Hanna so sorgfältig verborgen hat, gesehen und verstanden: sie ist Analphabetin und, was noch wichtiger ist, sie schämt sich dafür.

Was zu diesem Zeitpunkt für Michael bestimmend ist, ist nicht das Verlangen oder gar eine individuelle Moral, sondern ein bürgerliches Tugendempfinden, ja ein Ehrenkodex, der sich in den Augen Schlinks als wirksamer für die Überwindung des Bösen erwiesen hat als jede öffentlich anerkannte moralische Position. Die Vermeidung moralischer Kompromisse hängt in Zukunft nicht von „einer ständigen Beschwörung der Moral ab. ... Ordentlich funktionierende Institutionen verkörpern Moral, ohne sie ständig zu predigen“. Vielleicht hat Schlink sich darum dazu entschlossen, diese moralischen Fragen zu untersuchen – zumindest als ein Anfang –, nicht professionell wie ein Jurist, sondern durch das Schreiben eines Romans. Michael ist ein Produkt bürgerlicher Kultur; instinktiv versteht und erkennt er aus sich heraus das, was Schlink die „pervertierte Form“ der gleichen Kultur nennt.

Wie gehen dann Menschen mit dieser ererbten Schuld um, mit dieser Vergangenheitsschuld, die mit ihren eiskalten Fingern nach der Gegenwart greift? Wie geht Michael damit um? Wie geht die Tochter von Hannas Ankläger damit um, wenn sie Michael fragt, ob es die Absolution für Hanna (und damit auch für sich selbst) ist, die er erstrebt. Wenn die Tochter Dostojewski gelesen hat, wird sie Karamasows Meinung kennen, dass eine Mutter um ihres Kindes willen dessen Peiniger nicht vergeben kann; sie kann nur das Leid vergeben, das ihr selbst zugefügt worden ist. Absolution kann manchmal nur durch die Toten erteilt werden oder vielleicht durch einen Gott, in dem die Toten ihren Frieden finden können.

Die einzige Stelle, an der Schlink sich unmittelbar auf seinen eigenen Roman bezieht, findet sich im Schlusskapitel von *Vergangenheitsschuld*. Darin antwortet Schlink auf einige Kritiker, die ihm vorwerfen, das Ungeheuerliche zu humanisieren: „Ich verstehe den Wunsch nach einer Welt, in der diejenigen die ungeheuerliche Verbrechen begehen, immer Ungeheuer sind“, so fängt er an. Doch die Wirklichkeit ist so nicht. „Deutsche waren Täter und zugleich Opfer; die Menschen in den besetzten Ländern waren unterdrückt und kollaborierten doch; Juden haben gelitten und waren zugleich beteiligt.“ Tolstoi betont das Gleiche in *Krieg und Frieden*: Die Vergangenheit ist immer komplexer und verwirrender als jede simple

manichäische Aufteilung in Gut und Böse. Das Problem für diejenigen unter uns, die entweder aufgrund ihrer Nationalität oder ihrer Generation mehr oder weniger weit von dieser Vergangenheitsschuld entfernt sind, um die es Schlink hier geht, liegt darin, dass dies wie ein weiterer Versuch aussehen könnte, den Holocaust zu leugnen. Doch das ist keineswegs Schlinks Absicht. Ihm geht es vielmehr darum, die ganze Wahrheit zu sagen und zugleich deutlich zu machen, dass es letztlich unmöglich ist, das zu leisten. „Was bedeutet es, Wahrheit in einem fiktiven Roman zu finden?“, fragt er. Und er antwortet: „Wir wollen keine Fiktion, nur um Fakten dargelegt zu bekommen. Wir wollen, dass uns die Wirklichkeit dargestellt und erklärt und in etwas verwandelt wird, was wir uns selbst vorstellen, auch wenn es nicht unsere Wirklichkeit ist. Wir lesen, weil wir das Leben derer teilen wollen, über die wir lesen; wir wollen mit ihnen fühlen können, uns mit ihnen verlieben können, unseren Hass an ihnen üben und schließlich etwas über uns selbst von ihnen lernen.“ Schlink bezieht sich auf eine erkenntnistheoretische Unterscheidung zwischen „dem Kontext oder der Folgerichtigkeit einer Entdeckung und dem Kontext oder der Folgerichtigkeit einer Rechtfertigung“. Schlinks Erzählwerk ist ein Beispiel für ersteres: er schreibt, um zu entdecken.

Einige neuere Überlegungen zum gleichen Problem kommen aus Australien; sie finden sich in Justine McGills Aufsatz über den Prozess von Radovan Karadzic: „Offensichtlich hat Karadzic diese Verbrechen nicht aus eigenem Antrieb begangen. Wären alle französischen Unteroffiziere in Streik getreten, wie Tolstoi hypothetisch mutmaßt, dann hätte die Invasion Russlands durch Napoleon nie stattgefunden (und sollte es Zweifel geben, ob Bonaparte zu den Kriegsverbrechern gehört, dann lese man *Krieg und Frieden*). Hier geht es – wie McGill vermerkt – qua Definition um systematische Verbrechen, von denen viele Einzelpersonen betroffen sind; und das färbt unsere Reaktionen auf das, was wir im Nachhinein darüber empfinden. Wir wollen aus Karadzic ein Monster machen, um unseren Hass an ihm auszulassen, weil das irgendwie unser eigenes Empfinden einer Vergangenheitsschuld mildert, was auch immer unsere persönliche Beteiligung daran oder vielleicht unsere ebenso schuldhafte Nicht-Beteiligung gewesen sein mag. McGill schließt mit den Worten: „Es ist nicht schwer, ein Urteil über Karadzic zu fällen. Und für diejenigen, die Gefallen an solchen Dingen finden, ist es auch nicht schwerer, über unsere eigene Mitschuld ein pauschales, selbstquälerisches Urteil zu fällen. Authentische Disziplin und Verantwortung würde es dagegen erfordern, mit dem kulturellen Brauch eines schnellen moralischen Urteils zu brechen ... zugunsten eines langsameren, offenen Prozesses des Verstehens.“ Genau das versucht Schlink.

In den kritischen Reaktionen auf den *Vorleser* kann man die Tendenz beobachten, dass der Nachdruck vor allem auf die skandalöse Vorstellung gelegt wird, dass das Analphabetentum als schmachvoller erfahren werden kann als die Mitschuld an Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Bewusstsein ist ein Bestandteil von Schuld; und die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, weckt offenbar das Bewusstsein. Doch George Steiner hat uns in *Language and Silence* gezeigt, dass

menschliches Lernen, eine ausgeprägte Fähigkeit zu lesen und zu schreiben, keinen Schutz davor bietet, zum Massenmörder zu werden. Schlink schockiert seinen Leser, indem er die Frage umkehrt: Macht Analphabetentum es irgendwie verständlicher, dass jemand zum Massenmörder wird oder sogar eher entschuldbar?

Ist Hanna weniger schuldig, weil sie Analphabetin ist? Schlink sieht im Prozess der Versöhnung eine Dialektik von Erinnern und Vergessen, von Verstehen und Nicht-Verstehen. In dem fiktiven Prozess – einem Prozess, der versucht, rückwirkende Gerechtigkeit einem Verbrechen gegenüber walten zu lassen, das zu dem Zeitpunkt, in dem es begangen wurde, nicht in den Gesetzbüchern stand – ringt das Gericht darum, zu verstehen, wie irgendjemand so hätte handeln können, wie Hanna es tat. Hannas Kampf ist genau umgekehrt: Wie könnte irgendjemand anders gehandelt haben? In einem dramatischen Augenblick des Prozesses verstößt Hanna gegen die Konvention und fragt den Richter direkt: „Ich meine ... ich meine ... was würden *Sie* getan haben?“ Das Gericht hält seinen kollektiven Atem an, während der Richter stammelnd nach einer Antwort sucht und scheitert. Und das ist vielleicht der entscheidende Punkt. Was würde jeder von uns getan haben – in Ermangelung moralischer Richtlinien und im Kontext eines Rechtssystems, das nicht nur darin versagte, Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu verhindern, sondern aktiv die Missachtung des Lebens anderer belohnte? Schlink beantwortet diese unbequeme Frage nicht, sondern lässt sie offen für uns.

Und am Ende gibt es vielleicht keine befriedigende Antwort auf den umfassenderen Fragenkomplex, einschließlich meiner eigenen existentiellen Frage, nämlich darauf, warum wir uns schuldig fühlen im Blick auf die Vergangenheit und wie wir damit leben. „Die Vergangenheit“, um Mary Shaw, eine Historikern zu zitieren, die das Land meiner Urgroßmutter gut kannte, „ist so irritierend wie die Erkenntnis, dass ein Fremder schweigend im Hintergrund eines Wohnzimmers der Familie gestanden hat und schweigend fortgegangen ist, ohne ein Wort zu sagen. Doch ist das das Ende von allem?“

Duncan Reid

(The Revd. Dr. Duncan Reid lehrt an der Trinity College Theological School der Universität von Melbourne, Australien.)

Übersetzung aus dem Englischen: Helga Voigt